

Klaus Niedermair

Wittgensteins Tractatus

und die Selbstbezüglichkeit
der Sprache



PETER LANG

Frankfurt am Main · Bern · New York · Paris

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Niedermair, Klaus:

Wittgensteins Tractatus und die Selbstbezüglich-
keit der Sprache / Klaus Niedermair. —

Frankfurt am Main ; Bern ; New York ; Paris :

Lang, 1987.

(Europäische Hochschulschriften : Reihe 20,

Philosophie ; Bd. 220)

ISBN 3-8204-0095-8

NE: Europäische Hochschulschriften / 20

Gefördert aus Mitteln
der Südtiroler Landesregierung,
der Tiroler Landesregierung und des
Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung – Wien

ISSN 0721-3417
ISBN 3-8204-0095-8

© Verlag Peter Lang GmbH, Frankfurt am Main 1987
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsge-
setzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das
gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfil-
mungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen
Systemen.

Druck und Bindung: Weihert-Druck GmbH, Darmstadt

Vorwort

Dieses Buch ist die Überarbeitung meiner im Jahre 1984 von der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck approbierten Dissertation.

Es ist der Versuch einer Interpretation des *Tractatus logico-philosophicus* (im folgenden abgekürzt "T") von Ludwig Wittgenstein: die Interpretation soll nicht durch Rekurs auf historische (das wären psychische, soziale, kulturelle etc.) Fakten begründet werden, sondern durch den Nachweis ihrer systematischen Richtigkeit und Brauchbarkeit: formuliert werden soll ein *Interpretationssystem*, durch welches das *System des T* sichtbar und *verstehbar* wird. Philosophische Interpretation ist m.E. konstruktive Auseinandersetzung mit dem Text, die primär Positives, Systemhaftes sucht und sekundär Mängel, Inkonsistentes findet, nicht aber Detailkritik, durch die der Text - ausgehend von einem externen (oft nicht ganz greifbaren) Maßstab - kleinweise aufgelöst wird. Daß der T eine konstruktive Auseinandersetzung verdient, ist nicht nur anzunehmen aufgrund der Tatsache, daß dieses Werk einen wohl kaum (noch) abschätzbaren Einfluß auf die Philosophie des 20. Jahrhunderts ausgeübt hat; vielmehr bin ich überzeugt, daß der T einen für die gegenwärtige philosophische Diskussion noch immer aktuellen Ansatz enthält, dessen Ressourcen bisher nicht ganz ausgeschöpft werden konnten.

Der Rahmen des T-Ansatzes läßt sich (zwar nicht in direkter Textauslegung, wohl aber in systematisierender Interpretation) festmachen in der These der prinzipiellen Selbstbezüglichkeit von Sinn und dies in einer zweifachen, ambivalenten (paradoxen) Hinsicht: *einerseits* muß die Sinnproduktion (-rezeption), das Meinen und Verstehen von (Satz-)Handlungen, autark, also *implizit-selbstbezüglich* sein: sinnvolle (Satz-)Handlungen sind Resultate einer Entformalisierung (Aktualisierung) von Möglichkeiten von Sinn; Möglichkeiten von Sinn sind Resultate einer Formalisierung (Virtualisierung) von sinnvollen (Satz-)Handlungen: in diesem Kreislauf ist Sprache möglich; - *andererseits* muß eine Explikation dieses Kreislaufes

durch (philosophische) Sätze über Möglichkeiten von Sinn (von Erkenntnis, von Wirklichkeit) unmöglich sein, da dabei Sinnproduktion als Darstellung der impliziten Selbstbezüglichkeit (Autarkie) ihrerseits auch *explizit-selbstbezüglich* auftreten müßte, was bspw. zu Antinomien führen könnte. Während Selbstbezüglichkeit als implizite (u.d.h. als Autarkie des Sinnes) Sprache ermöglicht, zeigt sie als explizite die Unmöglichkeit sinnvoller Sätze über den autark-selbstbezüglichen Zusammenhang von Sinn und Möglichkeit von Sinn.¹ Dieses Konzept der Selbstbezüglichkeit von Sinn rückt den T in die Nähe von Theorien über sog. selbstreferentielle (autopoietische) Systeme, wie sie neuerdings in Biologie und Sozialwissenschaften entwickelt wurden,² bzw. könnte sogar als Grundlage dienen, jene an einzelwissenschaftlichen Fakten festgemachten Erkenntnisse auf philosophischer Ebene zu formulieren.

Ein Mangel dieses Buches könnte vielleicht darin vermutet werden, daß das vorgeschlagene Interpretationssystem von Überlegungen durchzogen ist, welche kein unmittelbares Äquivalent im T-Text haben: die Tendenz, den Text als Sprungbrett zu naheliegenden Gedanken zu gebrauchen, müßte aber m.E. genau dann mit Nachsicht rechnen können, wenn sie im Zeichen einer positiven Rekonstruktion des Textes steht: nur Kritik am Text hat sich strikt am Text zu halten, Sympathie zum Text rechtfertigt Über- bzw. Uminterpretation des Textes; zudem muß eine solche Tendenz der philosophischen Innovationskraft des T gutgeschrieben werden.

Eine These jedenfalls, die unbezweifelbar aus dem T-Text hervorgeht, wird quer durch das ganze Buch unbezweifelt gelassen: die These der *Unsinnigkeit* von (speziell philosophischen) *Sätzen über den Sinn* von Sätzen und Handlungen. Erst im Nachwort wird gezeigt, daß diese These so absolut nur gilt, sofern ein *einziges* Sprachsystem als Sprache überhaupt unterstellt wird (diese fehlerhafte Voraussetzung macht der T), - nicht aber, wenn mehrere Sprachsysteme (Sprachspiele) zugelassen werden (wie in den PU), denn dann gilt diese These nur relativ: die Möglichkeit sinnvoller Sätze über sinnvolle Sätze eines Sprachsystems kann nicht aus den Möglichkeiten *desselben*

¹ Im folgenden ist mit dem Titel "Selbstbezüglichkeit" immer nur jene in explizierter Version gemeint; die autark implizite, also nicht explizierte Selbstbezüglichkeit wird davon unter dem Titel "Autarkie" unterschieden.

² Vgl. z.B. Maturana (1), Luhmann (1)

Sprachsystems geschöpft werden (ohne daß sich Widersprüche ergeben), braucht aber auch nicht (contra Metasprachenprinzip) durch ein *höheres* Sprachsystem begründet werden, sondern rechtfertigt sich autark (implizit-selbstbezüglich) durch seine Brauchbarkeit im Verstehen des Sprachsystems: indem sich die Explikation eines Sprachsystems als Bedingung der Möglichkeit (der Verstehbarkeit) desselben erweist, begründet sie einmal die Möglichkeit des betreffenden Sprachsystems und *gleichzeitig* die Möglichkeit von sich selbst.

Trotzdem verfolgt der Nachweis jener Unsinnigkeitsthese auch in ihrer absoluten, pointierten Form ein sinnvolles Ziel: weniger soll allein der Philosophie das Recht auf Sinnhaftigkeit streitig gemacht werden (denn am ehesten werden in ihr diesbezüglich Zweifel geäußert), als vielmehr Skepsis gestreut werden in die fraglos vorausgesetzte Begriffspraxis einiger Wissenschaften, die, mögen sie noch so wissenschaftlich scheinen, letztlich doch auch mit *Sinn von Sprache und Handlung* zu tun haben und darüber eben Aussagen treffen: ich denke an die Sprach- und Sozialwissenschaften, aber auch an die sich ungemein technisch gebärdende, Sinn und Möglichkeiten von Sinn als durch Maschinen simulierbar (vollzieh- und reflektierbar) unterstellende Informationswissenschaft. Eine solche Skepsis sollte zeigen, daß Rede *über Sinn* etwas prinzipiell anderes ist als Rede *über Tatsachen*; daß in der Rede über Sinn "*formale*" Begriffe ins Sprachspiel kommen, die nicht mit "*eigentlichen*" Begriffen, mit welchen Tatsachen dargestellt werden, zu verwechseln sind;³ und schließlich, daß die autarke, implizit-selbstbezügliche Reflexivität der natürlichen Sprach- und Handlungskompetenz nicht als definitiv begrenztes Modell einer Sprach- und Handlungstheorie formulierbar und nicht als Kapazität einer Maschine machbar ist: in ein solches Modell bzw. in eine solche Kapazität könnte nämlich unmöglich die zu deren Konstruktion notwendige Reflexivität eingehen bzw. eingebaut werden. Die Maschine kann sich wohl in ihr eigenes System verfangen, nicht aber sich daraus selbst entwirren: genau das aber muß der Mensch können und genau das zwingt ihn zu Offenheit und erlaubt ihm Freiheit.

³ Vgl. dazu die zentrale Passage T-4.12 bis T-4.128

Für Druckkostenzuschüsse bedanke ich mich bei der Südtiroler Landesregierung, bei der Tiroler Landesregierung und beim Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Wien.

Für direkten und indirekten Einfluß auf dieses Buch bin ich besonders den Herren Univ.-Doz. Dr. Rainer Thurnher und Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Röd zu Dank verpflichtet.

Gewidmet sei dieses Buch dem Andenken meiner Eltern.

Innsbruck, Dezember 1986

Klaus Niedermair

Inhaltsverzeichnis

	Vorwort	5
	Einleitung	11
1	Eine Theorie des sinnvollen Satzes	
1.01	Sinn, Sinnanalyse und Sinntheorie im Zeichen des Prinzips der Autarkie	27
1.1	Der Name als formale Bedingung des sinnvollen Satzes	39
1.2	Die logische Form als formale Bedingung des sinnvollen Satzes	53
1.21	Satzbestandteil und Satz - Formalisierung und Entformalisierung	61
1.3	Die Ontologie des Tractatus im Rahmen der Sinntheorie	76
1.4	Die Operation (Anwendung) als formale Bedingung des sinnvollen Satzes	90
2	Die Grenzen der Theorie des sinnvollen Satzes	
2.01	"Philosophisch"-unsinnige Sätze im Zeichen des Prinzips der unmöglichen Selbstbezüglichkeit	113
2.1	"Formale Begriffe" versus "eigentliche Begriffe" und der formale Selbstbezug	115
2.2	Die Folgen der "Verwechslung der formalen Begriffe mit den eigentlichen Begriffen" (T-4.126)	120

2.21	Der formalsprachliche Regressus ad infinitum_____	122
2.22	Die (formalsprachlichen) Antinomien_____	125
2.3	Exkurs 1: Wittgensteins Unterscheidung eigentliche/formale Begriffe contra Russells Unterscheidung der Typen_____	137
2.4	Exkurs 2: Contra Carnaps Übersetzung der "inhaltlichen" in die "formale Redeweise"_____	151
2.5	Die Grenzen von Ontologie und Epistemologie_____	158
2.6	Zur Analyse von "A sagt (glaubt, denkt, etc.), daß p"_____	162
3	Eine Theorie des "Zeigen"	
3.1	Was der Satz "zeigt" und was der Satz "sagt" - contra Stenius' Interpretation des "Zeigen"_____	171
3.2	Skizze einer Systematik des "Zeigen"_____	177
3.3	Die Tautologie bzw. Kontradiktion als der Satz der Logik: autark, nicht selbstbezüglich _____	192
	Nachwort_____	209
	Literaturverzeichnis _____	217

Einleitung

Jede Interpretation ist einerseits im Vergleich mit dem interpretierten Werk eine Reduktion: dies gilt besonders für den T, zu dem es offensichtlich (wie die Sekundärliteratur zeigt) eine Vielfalt von kontroversen Interpretationen geben kann. Andererseits erhebt jede Interpretation Anspruch auf optimale (Er-)Klärung des Textes und gerade als Mittel zu diesem Zweck ist eine Reduktion unumgänglich. Insgesamt beruht eine Interpretation auf einem Basiskonzept, auf einer Menge von Hypothesen und Entscheidungen im Hinblick auf den Text: das Ziel der vorliegenden Interpretation ist, methodisch gesehen, ein leicht verständlicher, systematisch entwickelter Zugang zum T, der teilweise allerdings nicht den von der effektiven Komposition des T¹ vorgezeichneten Weg weist - Ziel ist die Rekonstruktion des inneren Systems des T. Die Idee eines solchen inneren Systems ergibt sich zum einen aus dem augenscheinlichen Mißverhältnis zwischen dem nachweislich systematischen Stellenwert bestimmter Thesen und ihrer Lokalisierung in der effektiven Textkomposition² und zum anderen aus der Überzeugung, daß die aphoristischen und z.T. jede Begründung verweigernden, also apodiktischen Thesen des T in ein System zu integrieren sind.³ Im folgenden sollen kurz die systematischen Schwerpunkte (im Sinne von vorläufigen Reduktionsschritten) des zugrundeliegenden Interpretationskonzeptes angedeutet werden.

¹ Die Komposition der gemäß ihrem "logischen Gewicht" nummerierten T-Sätze (zum Numerierungsprinzip vgl. Fußnote zu T-1) ist das Destillat aus sieben bis neun (davon drei erhaltenen) tagebuchartigen Notizbüchern.)

² Bspw. suggeriert die Thematisierung der Ontologie in den Satzpassagen 1 und 2 eine dementsprechende Priorität der Ontologie im System des T: man könnte glauben, die Ontologie sei das "Grundgerüst" der Bild- und Satztheorie (so z.B. Stegmüller (3), S. 526). In der Tat hat diese These lange Zeit unangefochten die Rezeption des T. beherrscht.

³ Vgl. dazu Stenius (2), S. 15: die T-Sätze seien "in ein persönliches System eingefügt." - Stegmüller (2), S. 117: beim T handle es sich "um ein geschlossenes philosophisches System von seltener innerer Einheit und Konsequenz." - Zur Annahme eines grundlegenden Systems nicht nur der T-Philosophie, sondern der ganzen Wittgensteinschen Philosophie vgl. Brand (1) S. 10 ff. - Wittgenstein selbst schreibt an v. Ficker über den T: "Es handelt sich, ganz eigentlich, um die Darstellung eines Systems." (B(F), S. 32)

Schwerpunkt (1): das zentrale Problem des T ist m.E. die Möglichkeit der Darstellung (der Logik) der Sprache *mit* (der Logik) der Sprache, oder: die Möglichkeit der Darstellung der logischen (formalen, wesentlichen) Eigenschaften des sinnvollen Satzes *mit* einem Satz. Die dabei *fragwürdigen* Sätze sind Sätze der Sinnanalyse, Sinntheorie, Logik, bzw. der *Philosophie überhaupt*: sie alle "stehen auf dem Index",⁴ von ihnen ist der "logische Satz" (scil. der Satz *der* Logik) im strengen Sinne des T abzugrenzen: "Die richtige Erklärung der logischen Sätze muß ihnen eine einzigartige Stellung unter allen Sätzen geben". (6.112)

Demnach würde dem T ein analoges Programm zugrundeliegen wie der Kantischen "Kritik der reinen Vernunft"; analog zu deren Grundfrage ("Wie sind synthetische Urteile a priori möglich?") ließe sich die Grundfrage des T formulieren als: Wie sind Sätze über logische (formale, wesentliche) Eigenschaften des sinnvollen Satzes möglich? Obwohl ich damit eine Ähnlichkeit (zumindest aber eine Vergleichsmöglichkeit) der beiden Philosopheme annehme, werde ich mich hier nicht extensiv zu diesem viel und kontrovers diskutierten heißen Eisen äußern, da es aufgrund strittiger Fragen - (z.B.: Gibt es nur die Kantische, bewußtseinsorientierte, erfahrungstheoretische oder auch eine sprach(-handlungs-)orientierte, sinntheoretische Transzendentalphilosophie?) - genauerer Recherchen bedarf. In der Überzeugung aber, daß es ein über Kant hinausgehendes transzendentalphilosophisches Programm gibt, (dessen Thema nicht nur das "Faktum" der *Erfahrung* des Subjekts ist, sondern auch das "Faktum" der *sinnvollen Verständigung* der Subjekte), glaube ich entgegen gewichtigen Stimmen, daß der T ein solches Programm verfolgt.

Sollte man allerdings von der Übereinkunft ausgehen, daß "Transzendentalphilosoph zu sein und die Existenz synthetischer Urteile a priori anzunehmen...in gewissem Sinne dasselbe"⁵ sei, dann wäre der T in diesem Sinne nicht transzendentalphilosophisch; hier wäre aber zu fragen, ob die Annahme synthetischer Urteile a priori nicht erst die spezifische Lösung Kants der transzendentalphilosophischen Frage nach der Möglichkeit philosophischer Sätze (welche die Möglichkeit von Erfahrung erklären sollten) ausmacht, ob also Kant in seine Grundfrage nicht bereits die Perspektive seiner Lösung einbaut. Besteht das Ziel der Transzendentalphilosophie darin, die Fragen zu beantworten: (1) welche Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung (des sinnvollen Satzes) anzunehmen sind, um die Möglichkeit eines Beschreibungs-, Sprach- bzw. Erfahrungssystems (z.B. der Newtonschen Physik) zu erklären; (2) welchen Status die diese Bedingungen der Möglichkeit explizierenden Sätze haben, - so ist auch der T transzendentalphilosophisch: unzutreffend ist m.E. die Auffassung, daß im T nicht *Bedingungen der Möglichkeit* der Erfahrung, son-

⁴ Diese Redewendung, die treffend das inquisitorische Motiv der T-Philosophie zum Ausdruck bringt, stammt aus TB 8.10.14

⁵ Röd (1), S. 52

dern nur *Bedingungen* der Erfahrung , z.B. sprachliche, erörtert werden,⁶ denn nach dieser Auffassung hätte Sprache im T (genau wie in der bewußtseinsorientierten Erfahrungstheorie) den philosophisch uninteressanten Stellenwert eines *Mittels* zur Artikulation der allein philosophisch interessanten epistemologischen Einheiten wie Urteil, Begriff usw. -

In dieser Interpretation wird der terminus technicus "Bedingung der Möglichkeit" nicht laxerweise (bzw. weil auch in anderen Interpretationen des T üblich) verwendet, sondern aus sachlichen Gründen: die formalen Eigenschaften des sinnvollen Satzes (deren Darstellung einerseits Ziel, andererseits Gegenstand skeptischer Zurückhaltung des T ist) sind nicht empirische Eigenschaften des Satzes als Tatsache, sondern *Möglichkeiten von Sinn* (und damit auch *Möglichkeiten von Erkenntnis* und *Möglichkeiten von Sein*): kann in einer Theorie des sinnvollen Satzes durch deren Annahme die Möglichkeit der sinnvollen Sätze eines bestimmten Sprachsystems erklärt, besser: *verstehbar* gemacht werden (es handelt sich ja nicht um eine Erklärung im naturwissenschaftlichen Sinn), so sind diese Voraussetzungen die *Bedingungen der Möglichkeit* der Sätze dieses Sprachsystems, unabhängig von der Problematik, ob sie als solche nur zu *verstehen* sind (wie es die Position des T verlangt) oder auch *als Sätze* expliziert werden können. - Ein interessantes Vergleichspotential gibt es übrigens zwischen dem "Kritik"-Konzept der transzendentalen Dialektik der (regulativen) Ideen , die - als Gegenstände möglicher Erfahrung bestimmt - zum "Widerstreit der Vernunft mit sich selber" führen (Antinomien usw.) einerseits und dem T-Konzept der "Leiter"-Philosophie der formalen Begriffe, die - als eigentliche Begriffe mißbraucht - zu einem Selbstbezug der Sprache führen (zu philosophischem Unsinn, Antinomien usw.) andererseits.

Schwerpunkt (2): die Frage nach der Möglichkeit der logischen Sätze hat sich im System des T an zwei Prinzipien - sozusagen als Charybdis und Skylla - zu orientieren: (a) Prinzip der *Autarkie der Sprachphilosophie* und (b) Prinzip der *unmöglichen Selbstbezüglichkeit der Sprachphilosophie*.

An mehreren Stellen seiner Schriften statuiert Wittgenstein Prinzip (a) im Sinne einer "Selbstsorgepflicht" der Sprache und Logik: "Die Sprache (Logik) muß für sich selber sorgen (sprechen)."⁷ Dieses Prinzip ist u.a.⁸ eine

⁶ Röd (1), S. 51f.

⁷ Vgl. TB 22.8.14, 2.9.14, 13.10.14; T-5.473 (ähnliche Stellen auch in den späteren Schriften Wittgensteins). - Statt des in der Sekundärliteratur üblich gewordenen Ausdrucks "Autonomie" [vgl. z.B. Leilich (1)] verwende ich lieber "Autarkie", da ja nicht eine Selbstgesetzgebung gemeint sein soll, sondern die primär und prinzipiell ohne Explikation von *Gesetz* und *Ordnung* auskommende Selbstgenügsamkeit der Sprache

⁸ Vgl. Kap. 1.01, wo Prinzip (a) allgemein auf Sprache (Sinn) und Sprachphilosophie bezogen wird.

Stellungnahme zum Begründungsproblem der Logik, erzielt durch mehrere Abgrenzungen: einmal gegen die empiristische Begründung der Logik, logische Sätze können demnach "nicht durch die Erfahrung widerlegt werden" (6.1222) - weiters gegen eine psychologistische Begründung, gegen die Evidenz, gegen das "Einleuchten, von dem Russell so viel sprach" (5.4731): dies kann "nur dadurch in der Logik entbehrlich gemacht werden, daß die Sprache selbst jeden logischen Fehler verhindert." (ebd.) Durch diese Abgrenzungen wird ein Rekurs auf Erfahrungstatsachen ausgeschlossen und ein diesbezüglicher infinites Regreß vermieden. Mithin besagt das Autarkieprinzip im negativen Sinn die Unabhängigkeit von jeder Art Erfahrung und im positiven Sinn etwa *Selbstbegründung*:⁹ "Immer kann man die Logik so auffassen, daß jeder Satz sein eigener Beweis ist." (6.1265) Die Logik ist bzgl. ihrer Begründung autark, u.d.h. a priori und zirkulär.

So gesehen kommt die Logik in gefährliche Berührung mit Prinzip (b), der unmöglichen Selbstbezüglichkeit der Logik. Man kann allgemein unterscheiden zwischen einem Tatsachenbezug und einem Sprach- u.d.h. Selbstbezug der Sprache. Innerhalb der möglichen Selbstbezüge kann man einen *indirekten* Selbstbezug (A) als Bezug eines Ausdrucks oder Satzes auf einen zweiten Ausdruck oder Satz unterscheiden von einem *direkten* Selbstbezug (B) als Bezug ein und desselben Ausdrucks oder Satzes auf sich selbst. Gemäß der für den T fundamentalen Unterscheidung zwischen eigentlichen (willkürlichen, zufälligen) und formalen (wesentlichen, logischen) Eigenschaften der Sprache (vgl. 3.34ff. und 4.122 bis 4.128) kann man weiters den (wie sich zeigen wird: scheinbaren) Selbstbezug (1) eines *eigentlichen* Begriffes unterscheiden vom Selbstbezug (2) eines *formalen* Begriffes.

Ein Selbstbezug der Art (1A) wäre bspw. "'Zweihilbig' ist dreihilbig", der Art (1B) "'Dreihilbig' ist dreihilbig": beide Arten (u.d.h. alle selbstbezüglich gebrauchten eigentlichen Begriffe) sind harmlos, da der scheinbare Selbstbezug sich als Tatsachenbezug erweist, insofern ja eine zufällige Tatsache (Eigenschaft) der Sprache dargestellt wird. Spezifisch auf das Beispiel der Art (1B) bezogen: die Tatsache, daß der Ausdruck der Eigenschaft dreihilbig selbst dreihilbig ist, entpuppt sich als *unwesentlich* für die Ausdruckbarkeit der Eigenschaft dreihilbig, wenn man die synonyme englische Bezeichnung

⁹ Vgl. Wallner (1), S. 180ff.

"trisyllabic" betrachtet: wäre dreisilbig eine wesentliche Eigenschaft von "dreisilbig", dann müßte sie eine gemeinsame Eigenschaft aller Bezeichnungen der Eigenschaft dreisilbig sein und insofern auch auf "trisyllabic" zutreffen; da dies aber nicht der Fall ist, muß dreisilbig eine zufällige, eigentliche Eigenschaft sein, die (hier) eine phonologische Tatsache des Zeichens "dreisilbig" beschreibt.

Anders im Falle des formalen Selbstbezugs (2A), bspw. in "Die Eigenschaft dreisilbig definiert eine Klasse" oder einfacher: "Dreisilbig ist eine Klasse", wo es um eine *wesentliche* Eigenschaft von dreisilbig geht, denn auch trisyllabic ist eine Klasse (bzw. definiert eine solche). Im Selbstbezug (2A) liegt eine im System des T unerlaubte "Verwechslung der formalen Begriffe mit den eigentlichen Begriffen" (4.126) vor, die dann zustande kommt, wenn ein formaler Begriff (z.B. Klasse) syntaktisch genauso gebraucht wird wie ein eigentlicher Begriff (z.B. dreisilbig). Ein Grund für das Verbot der Verwechslung formaler und eigentlicher Begriffe scheint darin zu liegen, daß in der Form des indirekten Selbstbezugs (2A) tendenziell bereits jene des direkten (2B) enthalten ist: denn wenn in "Dreisilbig ist eine Klasse" der formale Begriff Klasse syntaktisch wie eine Klasse auftritt, so kann ein Satz der Form (2B) gebildet werden: "Klasse ist eine Klasse". Und dieser Selbstbezug ist zu verbieten, weil es von da nicht mehr weit ist bis zur Klassenantinomie. Russell war in seiner Typentheorie davon ausgegangen, daß allen Antinomien ein *circulus vitiosus* zugrundeliegt:¹⁰ der Selbstbezug bspw. der Klassenantinomie besteht darin, daß eine Klasse "w" aller jener Klassen definiert wird, die sich nicht selbst enthalten, sodaß auf die Frage, ob sich w dann selbst enthält, die Antinomie resultiert, daß w sich nur dann selbst enthält, wenn sich w selbst nicht enthält.¹¹ Um diesen Selbstbezug zu vermeiden, formulierte Russell ein *circulus-vitiosus* Prinzip: "These fallacies [d.h. die Antinomien als 'reflexive fallacies'], as we saw, are to be avoided by what may be called the 'vicious-circle principle', i.e., 'no totality can contain members defined in terms of itself'."¹²

Im folgenden ist mit "Selbstbezug" immer nur der formale Selbstbezug gemeint und zwar sowohl der indirekte (2A) als auch der direkte (2B). Prinzip

¹⁰ Vgl. Russell (2), S. 61; (3), S. 61

¹¹ Vgl. Russell (2), S. 59, 63; (3), S. 60, 63

¹² Russell (2), S. 75; vgl. (2), S. 63; vgl. (3), S. 37

(b) verbietet also einerseits den *indirekten formalen Selbstbezug* (2A), im T geschieht das durch das Verbot, formale Begriffe mit eigentlichen zu verwechseln: "Daß etwas unter einen formalen Begriff als dessen Gegenstand fällt, kann nicht durch einen Satz ausgedrückt werden" (4.126) - und andererseits den *direkten formalen Selbstbezug* (2B), im T geschieht das durch das aus der Typentheorie entlehnte und variierte *circulus-vitiosus* Prinzip: "Kein Satz kann etwas über sich selbst aussagen, weil das Satzzeichen nicht in sich selbst enthalten sein kann, (das ist die ganze 'Theory of types')." (3.332)

Im Verweis auf die Typentheorie in T-3.332 zeigt sich einerseits ein Konsens zwischen Wittgenstein und Russell, andererseits deutet sich eine Abweichung an. Während nämlich Russell die Typentheorie aufbaut, um die Logik (bzw. die Metalogik) weiterhin als sinnvolle Redeweise über Sätze (Funktionen etc.) zu ermöglichen unter Ausschaltung von Selbstbezügen (gemäß der Typentheorie kann ein Satz höheren Typs etwas über Sätze niedrigeren Typs aussagen), reduziert Wittgenstein den Ertrag der Typentheorie auf das *circulus-vitiosus* Prinzip (ohne aber die Möglichkeit einer Hierarchisierung der Sätze und Funktionen zu akzeptieren) und postuliert dazu noch das weit radikalere Verbot des indirekten Selbstbezuges. Der Grund liegt in der verschiedenen Position im Hinblick auf den Selbstbezug: während Russells Typentheorie nur eine logisch technische Lösung des Selbstbezugs in den Antinomien anstrebt, sieht und zieht Wittgenstein die prinzipielle philosophische Konsequenz daraus im Hinblick auf die logischen (und überhaupt philosophischen) Sätze. Die Konsequenz ist die Unterscheidung zwischen *eigentlichen* und *formalen* Eigenschaften (Begriffen) und das Verbot gemäß Prinzip (b), die formalen mit den eigentlichen zu *verwechseln* - eine Verwechslung, "welche die ganze alte Logik durchzieht" (4.126), inklusive Frege und Russell. Ein primäres Ziel dieser Untersuchung ist nachzuweisen, daß Prinzip (b) im System des T der *eigentliche Prüfstein* der Sätze der Philosophie ist.

Damit steht diese Interpretation in Opposition zu anderen Interpretationen, welche die Grenze des sinnvollen Satzes ansetzen bspw. (1) in der *allgemeinen Form des Satzes* wie Stenius,¹³ Pitcher,¹⁴ Apel,¹⁵ und neuerdings auf eindringliche Weise Thiele: "...die Grenze, die zu ziehen der 'Tractatus' unternimmt, [fixiert sich] in dem

¹³ Vgl. Stenius (2), S. 27

¹⁴ Vgl. Pitcher (1), A. 167ff.

¹⁵ Vgl. Apel (3), S. 31f.

Satz, in dem die allgemeine Form des Satzes angegeben wird."¹⁶ - Auch (2) die Grenzziehung durch die *Bildtheorie*, wonach nur *abbildende, deskriptive* Sätze sinnvoll sind, trifft nicht den Kern: vgl. bspw. Stegmüller¹⁷ und v. Kutschera.¹⁸ aufgrund dieser Voraussetzung glaubt letzterer die Grenzziehung des T entschärfen zu können: daß der Sprachphilosophie "so enge Grenzen gezogen sind, wie Wittgenstein unter Bezugnahme auf die semantische Bildtheorie des Traktats meint, wird man angesichts der Tatsache, daß diese Bildtheorie eine viel zu beschränkte und selbst in ihrer Beschränkung auf einfache deskriptive Sätze durchaus fragwürdige Theorie ist, nicht behaupten können."¹⁹ - Ebenso (3) nicht das *Bipolaritätsprinzip*: vgl. z.B. Hülser,²⁰ der dieses Prinzip pragmatisch u.d.h. "aus dem Verständigungsprozeß" als "Kriterium des Sagbaren"²¹ begründet - Bei diesen Demarkationstypen (1), (2) und (3) handelt es sich durchwegs um Bestimmungen des sinnvollen Satzes, die höchstens den *philosophisch-* unsinnigen Satz mit dem "*gewöhnlich*"-unsinnigen Satz *zusammen* ausgrenzen können. Den philosophisch-unsinnigen Satz als solchen vermag nur die primär grenzziehende Unterscheidung zwischen formalen und eigentlichen Be-

¹⁶ Thiele (1), S. 16; vgl. weiters S. 14. - Nach Thiele erkennt und korrigiert Wittgenstein in seiner Spätphilosophie diesen "Irrtum", das "Projekt der Grenzziehung des Denkens" (ebd., S. 48) wird ausgeschlossen durch das Konzept der "Familienähnlichkeiten", das nach Thiele nur "Korrektiv des 'Traktatus'" ist und dessen Gehalt aufhebt (vgl. ebd., S. 47). Diese These hängt zusammen mit dem offensichtlichen Ziel Thieles, die Diskussion über die (Dis-)Kontinuität der Philosophie Wittgensteins dadurch ad absurdum zu führen, daß der Bezug der Spät- auf die Frühphilosophie eingeschränkt wird auf eine - mitunter sogar mißlingende - egozentrisch autistische Selbstkorrektur Wittgensteins (Wittgenstein scheint also nur dort ernst genommen zu werden, wo er sich selbst kritisiert): insofern steht diese Interpretation im Gefolge von Schulz (1), ihre besondere Pointe ist nur, daß die Wittgensteinsche Philosophie nicht nur als "Negation der Philosophie" (Schulz), sondern als Negation *dereigenen* (Früh-) Philosophie gesehen wird. Dabei hat die Interpretation Thieles einerseits einen einleuchtenden Ausgangspunkt: die Aversion gegen mystifizierende Interpretationen der Philosophie Wittgensteins, wie bspw. jene von Schwedler (1) (vgl. Thiele (1), S. 8, Anm. 3; S. 323) - allerdings verengt sich die Tendenz, den "Mythos 'Wittgenstein'" (ebd., S. 322) und den "Glorienschein", der den Namen "Wittgenstein" umgibt (vgl. ebd., S. 325), zu zerstören, in eine ihrerseits zu extreme, aggressive, dissoziierende Kritik an Wittgenstein selbst und geht somit an die falsche Adresse.

¹⁷ Vgl. Stegmüller (3), S. 556

¹⁸ Vgl. v. Kutschera (2), S. 33

¹⁹ v. Kutschera (2), S. 335

²⁰ Vgl. Hülser (1), S. 45, 50, 73

²¹ Ebd., S. 73. - Da Hülser keine andere Begründung ausfindig macht, glaubt er, daß die Unterscheidung zwischen Sag- und Zeigbaren im T nicht hinreichend begründet ist (vgl. ebd., S. 6): diese sei in den Diskussionen über den T "bislang ein erratischer Block geblieben" (ebd.); Hülser's Ziel ist tatsächlich nicht eine Begründung dieser Unterscheidung, sondern "die Auch-Sagbarkeit des Zeigbaren sprachlogisch zu charakterisieren" (ebd., S. 7).

griffen auszugrenzen: und diese ist begründet durch das Verbot des formalen Selbstbezugs. Wenn man dieses Verbot positiv wendet, so resultiert die pragmatisch selbstverständliche (und deshalb, wenn expliziert, sonderbar klingende) *conditio sine qua non* des sinnvollen Satzes: "Die Beschreibung der Welt durch Sätze ist nur dadurch möglich, daß das Bezeichnete nicht sein eigenes Zeichen ist!" (TB 14.10.14)

Die Folgen von Prinzip (b) für die Sinntheorie sollen hier vorläufig und prototypisch an den in der sog. Bildtheorie des Satzsinnes analogen Begriffen *Form der Abbildung* und *logische Form* skizziert werden. Für Bild und Satz gelten T-gemäß folgende Bedingungen:

Das Bild muß mit der Wirklichkeit seine Form der Abbildung gemein haben. (2.17)

Der Satz - als Bild der Wirklichkeit (vgl. 4.01) - muß mit der Wirklichkeit die logische Form gemein haben. (vgl. 4.12)

Fragt man aber, wie eine *Theorie* der Abbildungsform bzw. eine *Theorie* der logischen Form möglich ist - und das ist laut Punkt (1) die zentrale Fragestellung des T -, dann muß im System des T Prinzip (b) in Kraft treten:

Das Bild kann jede Wirklichkeit abbilden, deren Form es hat... Seine Form der Abbildung aber kann das Bild nicht abbilden. Das Bild stellt sein Objekt von außerhalb dar..., darum stellt das Bild sein Objekt richtig oder falsch dar. Das Bild kann sich aber nicht außerhalb seiner Form der Abbildung stellen. (2.171ff.)

Der Satz kann die gesamte Wirklichkeit darstellen, aber er kann nicht das darstellen, was er mit der Wirklichkeit gemein haben muß, um sie darstellen zu können - die logische Form. Um die logische Form darstellen zu können, müssen wir uns mit dem Satz außerhalb der Logik aufstellen können, das heißt außerhalb der Welt. (4.

Die Bedingungen, die für Bild und Satz gelten müssen, sind formale Eigenschaften - für sie gilt einerseits Prinzip (a): sie sind autark, d.h. a priori und zirkulär. Andererseits kann aber nicht über sie gesprochen werden aufgrund von Prinzip (b). Die Fragestellung von Punkt (1) hat sich nunmehr gewandelt in: Wie ist die Darstellung der Logik bzw. der Sinntheorie überhaupt noch möglich angesichts dieser sich überschneidenden Prinzipien?

Schwerpunkt (3): Wittgenstein kommt in diesem Voraussetzungsrahmen (zwischen Charybdis und Skylla), in dem das Problem der Darstellbarkeit in seiner fundamentalphilosophischen Tragweite erst entstanden ist, *auch* zu einer Lösung dieses Problems; es gibt einen argumentativ systematischen Zu-

sammenhang zwischen den beiden Prinzipien (a) und (b) und dieser Lösung, insofern diese ein *modus vivendi*, vielleicht sogar eine dialektische Synthese zwischen jenen ist. Diese Lösung besteht (bildlich gesprochen) darin, daß der Kreis, den die notwendig autarke (also apriorische und zirkuläre) Logik um sich schließt, dennoch nicht zu einem kurzgeschlossenen *circulus vitiosus* wird: die Logik muß für sich selber sorgen, für sich selber sprechen, kann (als unmöglich selbstbezügliche) aber *nicht über sich selbst sprechen*, sondern *zeigt sich*.

An den oben prototypisch besprochenen Beispielen, bei denen sich durch Anwendung von Prinzip (b) eine tabuisierte, nicht ausdrückbare Zone der Bildtheorie des Satzsinnes ergeben hat, kann man nunmehr das "Zeigen" einsetzen:

Seine Form der Abbildung aber kann das Bild nicht abbilden; es weist sie auf. (2.72)

Der Satz kann die logische Form nicht darstellen, sie spiegelt sich in ihm... Was *sich* in der Sprache ausdrückt, können *wir* nicht durch sie ausdrücken. Der Satz *zeigt* die logische Form der Wirklichkeit. Er weist sie auf. (4.121)

Das "Sich-Zeigen" unterscheidet sich vom "Sich-Sagen" darin, daß ihm die gefährliche sprachbezügliche Spitze genommen ist, die zirkuläre Figur ist aber geblieben, und von der Ebene des "Sich-Sagen" ist man auf die Ebene des "Sich-"Zeigen" erhoben worden²² - ob man also darin nicht doch eine dialektische Figur erblicken könnte? Diese Frage sei nur angetippt, weil sich diese "Dialektik" u.a. auf den Aufbau dieser Untersuchung ausgewirkt hat: in Kapitel 1 soll - als Thesis - im Zeichen des Prinzips der notwendigen Autarkie der Sprachphilosophie die *Theorie des sinnvollen Satzes* des T dargestellt werden, in Kapitel 2 - als Antithesis - im Zeichen des Prinzips der unmöglichen Selbstbezüglichkeit der Sprachphilosophie die *Grenzen der Theorie des sinnvollen Satzes* und in Kapitel 3 schließlich - als Synthesis - die *Theorie des Zeigen*.

²² Hier erkennt man die Enge zwischen der Charybdis und Skylla der beiden Prinzipien (a) und (b): (a) *indiziert* eine Zirkularität der Sprachphilosophie, (b) *verbietet* eine explizierte Zirkularität, während im Konzept des "Zeigen" die Zirkularität *implizit zum Zug kommt*.

Einen ähnlichen Aufbau scheint auch S.A. Kripkes Interpretation der PU ("Wittgenstein on Rules and Private Language", Oxford 1982) aufzuweisen - ich folge hier dem "Kommentarversuch" Stegmüllers (6). Zentral ist in den PU nach Kripke das Problem des *korrekten Regelfolgens* und dessen *Erklärbarkeit*. Ausgehend von der "skeptischen These" (1), wonach es keiner Theorie gelinge, die *Tatsache* eines Regelfolgens (Meinens, Verstehens) als korrekt zu erklären (da aus einer endlichen Zahl von korrekten Regelanwendungen nicht die Korrektheit einer neuen folge usw.) und nach Erhärtung dieser These durch sog. "Gegenbeispiele" (offensichtlich regelwidrige Anwendungen, die aber ebenso keine Theorie als solche nachweisen kann), wird die "hyperskeptische These" (2) formuliert, daß es überhaupt keine Tatsachen korrekten Regelfolgens und mithin keine sinnvolle Sprache gebe; als "skeptische Lösung" (3) wird schließlich ein Standpunkt entwickelt, welcher die in (1) und (2) bezweifelte *Tatsachen* nicht mehr als Prämissen benötigt, nicht mehr nach einer *Theorie* sucht (die wahrheitsdefinite Sätze über Tatsachen des Regelfolgens enthalten soll), sondern nach einem *Sprachspiel*, das Mitgliedern einer Gemeinschaft zusammen mit Lebensformen gemeinsam ist und innerhalb dessen jedes Mitglied Regelfolgen als (in-)korrekt zu beurteilen vermag - man könnte variieren: die Korrektheit des Regelfolgens ist nicht (als) abhängig von *Tatsachen* (zu erklären), sondern "zeigt" sich im mit einer Lebensform verwobenen Sprachspiel. Eine ähnliche *Absage* an theoretische *Erklärungsversuche* des sinnvollen Satzes (Meinens) ist auch in der "skeptischen Lösung" des T zu konstatieren: Sinn "zeigt" sich autark. Während aber der T-Wittgenstein eine Theorie des sinnvollen Satzes entwirft, insofern systematische, dogmatische Tendenzen verfolgt und dann deren Grenzen zeigt, zeigt der PU-Wittgenstein nach der Deutung Kripkes von vornherein die Grenzen einer jeden Theorie des Regelfolgens, ist also von Anfang an skeptisch; bzgl. der "Hyperskepsis" aber scheint der T-Wittgenstein radikaler, scheint sogar darin steckenzubleiben (vgl. 7), sofern nicht im Konzept des "Zeigen" der Ansatz einer "skeptischen Lösung" gesehen wird.

Mit der Theorie des Zeigen sind wir jedenfalls an einen Punkt vorgedrungen, der nach dem Selbstverständnis Wittgensteins tatsächlich ein *Schwerpunkt* des T ist, wie aus einem Brief an B. Russell hervorgeht:

Now I'm afraid you haven't really got hold of my main contention to which the whole business of logical propositions is only corollary. The main point is the theory of what can be expressed (gesagt) by propositions - i.e. by language - (and, which comes to the same, what can be thought) and what cannot be expressed by propositions, but only shown (gezeigt); which, I believe, is the cardinal problem of philosophy.²³

Und würde man nicht die Unterscheidung zwischen Sagbarem und Zeigbarem als Hauptproblem der Philosophie akzeptieren, so müßte man doch zugestehen, daß das Problem, als dessen Lösungsversuch diese

—²³ B(R)W, Brief Nr. 37—

Unterscheidung zu sehen ist, fundamentalphilosophische Bedeutung hat: das in Punkt (1) fixierte Problem der Darstellbarkeit der logischen Eigenschaften des Satzes *mit* einem Satz. Das soll auch der Standpunkt dieser Interpretation sein: vom Problem gemäß Punkt (1) soll der argumentative Weg - durch Charybdis und Skylla gemäß Punkt (2) - zu seiner Lösung gemäß Punkt (3) hin verfolgt werden.

Das Defizit mancher Reaktionen auf die T-Theorie des "Zeigen" liegt in einer extremen Einseitigkeit: einerseits verstehen hauptsächlich logisch orientierte Interpreten das "Zeigen" nicht in seiner allgemein philosophischen Bedeutung und lehnen es ab als unfruchtbaren, deplazierten Mystizismus, andererseits übersehen nicht logisch orientierte Interpreten den primär logischen Aspekt des "Zeigen": in beiden mangelt es an der nötigen Gesamtperspektive. Vertreter der einen Partei - am Beispiel von R. Carnap - sehen im "Zeigen" eine "Mythologie des Unsagbaren", eine "Mythologie des Höheren"²⁴ - hier ist der philosophisch integrative Gehalt des "Zeigen" *verdrängt*. Ebenso wird von den Vertretern der anderen Partei der ethisch existenzielle Aspekt des "Zeigen" zu dessen wesentlichem Gehalt auf- und damit gleichzeitig abgewertet. Der *Rückanschluß* an die Logik gelingt nicht mehr - und am Beispiel von W. Schulz - Wittgenstein wird ein "Hang zum Unmittelbaren" "als die ihn im Ganzen seines Philosophierens leitende Grundtendenz"²⁵ unterstellt, die im Gegensatz stehen soll zur logischen Seite des T, und alles in allem soll den letztlich doch "positivistischen Grundansatz" des T widerspiegeln, nämlich: "es gibt Wissenschaft, es gibt das Leben und es gibt keine Philosophie".²⁶ Dagegen ist anzumerken, daß die These, wonach sowohl das "Mystische" als auch Logik, Ethik und sprachlicher Sinn überhaupt sich zeigen²⁷, doch eher dafür spricht, daß im T eine Verbindung angestrebt wird zwischen Wissenschaft und Leben, Logik und Ethik; und daß im "lebensphilosophischen" Ausklang des T versucht wird, die Logik aus ihrem Status der Entfremdung zu befreien und ihre Verbindung mit dem Leben offenzulegen (extensiv durchgeführt wird dies in den späteren Werken L. Wittgensteins) - und daß dies nicht für einen positivistischen Grundansatz spricht. In der Tat ist die positivistische Vereinnahmung des T längst korrigiert: einerseits übernahm der Wiener Kreis ungerechtfertigterweise manche Thesen des T als eigene Leitthemen, wie bspw. das Verifikationsprinzip, welches in seiner wissenschaftstheoretischen Zielsetzung Sinn durch Bezugnahme auf eine empirische Basis legitimiert und insofern dem T

²⁴ Carnap (2), S. 241 - Sarkastisch äußert sich auch Popper (1), S. 10, Anm. 4: "Es zeigt sich" ist einer der Lieblingsausdrücke Wittgensteins in diesem Werk [scil. im T]."

²⁵ Schulz (1), S. 50

²⁶ Ebd., S. 48

²⁷ Dabei ist entgegen jener seit Stenius üblich gewordenen Unterscheidung eines *sagbaren* Sich-Zeigenden und eines *unsagbaren* Sich-Zeigenden (vgl. Stenius (2), S. 231ff.) ein konstanter, invarianter Kern des Sich-Zeigenden anzunehmen: das Sich-Zeigende (als Sinn der Satzhandlung, als Zweck und Wert der Handlung überhaupt) ist dadurch ausgezeichnet, daß es *nicht sagbar* ist.

widerspricht, als hier der Sinn autark ist und nicht durch Rekurs auf Erfahrung begründet werden kann, sondern sich "zeigt"²⁸ - andererseits lehnte der Wiener Kreis wesentliche Thesen des T ab, wie bspw. die Unaussprechbarkeit der "logischen Syntax"²⁹ oder die Unmöglichkeit einer Metasprache. Das "Zeigen" wird von Schulz gewertet als "Rückgriff"³⁰, u.d.h. wohl als eine Art *deus ex machina*, ferner als nicht integriertes "Superadditum" als Fremdkörper neben den "beiden Größen, Welt und Sprache"³¹, oder gar als Immunisierungsstrategie.³²

Es ist allerdings auch zuzugestehen, daß die Theorie des "Zeigen" einerseits auf einer wuchtigen negativen These beruht, während andererseits ihr positiver Gehalt *prima facie* dürrig erscheint. Denn die Wirkung der negativen These - Prinzip (b) - erstreckt sich auch auf die Theorien des T: (1) auf die Theorie des sinnvollen Satzes (des Bildes, des Gedankens, der Tatsache), (2) auf die Theorie der Begrenzung des Sinnes, und schließlich (3) auf die Theorie des "Zeigen" selbst. Diese Theorien werden als *Scheinthorien* entlarvt, sie werden zur "Leiter", die man "wegzuwerfen" hat (vgl. 6.54), sobald man sie als "Theorien" unter Anführungszeichen erkannt hat. Dies ist die letzte "These" der "Theorien" des T: es gibt keine Thesen und Theorien der Philosophie im *wissenschaftlichen Sinn*: und zwar aufgrund von Prinzip (b), der unmöglichen Selbstbezüglichkeit der Sprachphilosophie, exekutiert durch das Verbot der Verwechslung von formalen und eigentlichen Begriffen: wenn eine Theorie, welche formale mit eigentlichen Begriffen verwech-

²⁸ Vgl. Wallner (3), S. 29, 44f.

²⁹ Vgl. Carnap (2), S. 208ff.)

³⁰ Schulz (1), S. 19, 15

³¹ Ebd., S. 28

³² Vgl. ebd., S. 28: "Gleichwohl: dieser beiher spielende Bezug [das 'Zeigen'] erlaubt es nun, möglichen Angriffen zu begegnen. Gegen die Aufforderung, dieses Verhältnis als solches zu durchdenken, kann man jederzeit auf seine Undenkbarkeit verweisen, indem man die Tatsächlichkeit der Sprache einerseits und die logisch-syntaktische Struktur der Sprache andererseits als die einzigen Möglichkeiten des Denkbaren herausstellt..." - Ferner ist auch die Behauptung von Schulz abzuweisen, wonach die Philosophie Wittgensteins als "Negation der Philosophie" zu sehen ist, zusammenhängend damit, daß der T an einem "Mangel an dialektischer Reflexion des Menschen auf sich selbst" (ebd., S. 106) leidet. Dagegen ist zu sagen: es trifft wohl zu, daß im T jeder sprachliche Selbstbezug verboten ist, aber es ist verfehlt, deswegen den Stil des T als "objektivistisch und undialektisch", als "konzentriert-atomistisch" (ebd., S. 12) zu bezeichnen: denn einmal steckt im "Zeigen" selbst eine selbstbezügliche Figur (nur gibt es kein aussprechbares Objekt der Selbstreflexion) und zum anderen ist es nicht zu übersehen, daß der T in seinem Gedankenductus ein selbstreflexives Manöver durchexerziert (dessen Resultate sich allerdings auch nur zeigen und nicht explizieren lassen).

selt, unsinnig ist, müssen auch die Theorien (1), (2), (3) des T, da sie mit formalen Begriffen in der verbotenen Weise operieren, unsinnig sein.

Man könnte die Konsequenz dieses Gedankengangs bezweifeln, zumal die Unsinnigkeit der T-Sätze der Theorien (1), (2), (3) ja durch die T-Sätze der Theorie (2) "begründet" wird. Wie kann ein als unsinnig ausgewiesener Satz einen anderen als unsinnig ausweisen? Es gibt hier nur die Alternative: entweder man geht von der Annahme (i) aus, daß nur sinnvolle Sätze den sinnvollen Satz vom unsinnigen abgrenzen können, oder von der Annahme (j), daß sinnvolle Sätze bei der Sinnbegrenzung entbehrlich sind. Annahme (i) kann nur dann durchgeführt werden, wenn bzgl. der Sätze der Theorie (2) ein Ausnahmestatus angenommen wird, u.d.h. wenn *für* die *gemäß* Prinzip (b) sinnbegrenzenden Sätze Prinzip (b) suspendiert wird. Annahme (j) hingegen hat die Konsequenz, daß philosophisch nichts mehr sinnvoll gesagt werden kann, nur noch gezeigt, aber dieser Paradigmenansatz hinterläßt - um mit Russell zu sprechen - "ein gewisses Gefühl intellektueller Unbehaglichkeit".³³ In der Tat ist man in der unmittelbaren Rezeption des T von der Annahme (i) ausgegangen: eben Russell z.B. wunderte sich, "daß Wittgenstein es trotzallem fertig bringt, eine ganze Menge über das zu sagen, was nicht gesagt werden kann."³⁴ Unter der Annahme (i) und in einem prinzipiellen Unverständnis im Hinblick auf den neuen Paradigmenansatz des T vermutete Russell auch, "daß doch ein Schlupfloch durch eine Hierarchie von Sprachen"³⁵ vorhanden sein müsse: in ein und derselben Sprache könne zwar nichts über ihrer eigene Struktur gesagt werden, "es könnte aber eine andere Sprache von neuer Struktur geben, in der sich die Struktur der ersten Sprache behandeln läßt."³⁶ Auch Carnap ging es um die Sanierung des sprachlogischen Teils der Philosophie unter der Annahme (i), er beanspruchte für die syntaktischen Sätze den besonderen (aber sinnvollen) Status der "formalen Redeweise".³⁷ Sowohl bei Russell wie auch bei Carnap wird Prinzip (b) umgangen, einerseits durch eine Hierarchisierung der formalen Eigenschaften jeweiliger Sprachen, andererseits durch eine rein syntaktische Darstellung der Logik.

³³ Russell (4), S. 80

³⁴ Ebd.

³⁵ Ebd.

³⁶ Ebd., S. 81

³⁷ Vgl. Carnap (2), S. 207ff.